Jeschurun.

Halbmonatsschrift für Pädagogik, Homiletik und Litteratur.

(Beilage zur Allgemeinen Israelitischen Wochenschrift.)

No. 6. Berlin, 1. Juni. **1896.**

Inhalt:

Ein Dichter für und gegen Israel.

(„Für Israel“ von **Adolph Teichert.**)

Der Dichter, der hier nicht zum ersten Male die Leyer rührt, versteht es, Töne anzuschlagen, die unser Herz tief erregen; ohne gerade ein Meister der Form zu sein, versteht er es doch, die Form zu meistern; und wir glauben es ihm gern, was er von sich selbst kündet, dass „ein hohes edles Streben seit frühester Zeit seine Jugend beseelt hat; ein lebhaftes Gefühl für Not und Leid der Menschheit, für alle Übergriffe der Gewalt, für allen Übermut des Unrechts giebt seinen Liedern Wärme und Kraft; er schöpft auch nicht nur aus der eigenen Seele, sondern hat weite Umschau gehalten unter den Völkern; er kennt ihre Geschichte und ihr geistiges Streben und Schaffen; sein Geist strebt nach dem Lichte, sein Herz nach der Liebe. Wir wollen ihm seine Ideale nicht antasten, auch wenn es nicht immer die unseren sind. Manchmal dünkt uns sein Herz allzu weich und es schmilzt zu rasch, wie Butter in der Sonne. Der Dichter ist Vegetarianer; aber wenn wir zu wählen hätten zwischen den rohen Liebhabern der Jagd, die unsere höchsten Gesellschaftskreise verwildert, und jenen überzarten, fast weibischen Naturen, die jedes Töten eines Tieres verurteilen, so möchten wir den Sentimentalen den Vorzug geben, wir möchten lieber auf all' die Leckerbissen verzichten, zumal die Thatsache, dass unsere Bauern, unsere Arbeiterbevölkerung im wesentlichen ohne Fleischkost auskommt und gedeiht, nicht aus der Welt zu schaffen ist. Unser Dichter bleibt wenigstens nicht, wie so manche unserer Zeitgenossen, bei der Tierliebe stehen und verleugnet die Menschenliebe; seine Liebe umfasst warmherzig alle beseelten Wesen.

Höchst merkwürdig sind viele seiner Aussprüche betreffs der Stellung Israels zu Christus. Zwar weist er diejenigen zurück, die die Schuld der Väter an den späten Geschlechtern ahnden, die uns strafen wollen für den Tod des Nazareners, ja, er giebt sogar dem Gedanken eine sehr schöne Wendung in folgenden Versen:

> Doch dürften wirklich wir entgelten lassen
> Die Kinder das, was ihre Väter thaten,
> Wär' Lieben doch gerechter hier als Hassen!
> Das Volk, das Jesus hat ans Kreuz geschlagen,
> Gebar ihn auch, und hat in ihn die Saaten
> Gelegt, die solch schöne Frucht getragen.

Aber bei aller Liebe, die der Dichter Israel widmet, scheint er es doch für eine Art Eigensinn, für eine Verstocktheit zu betrachten, wenn wir von der Lehre des Christentums uns fern halten. Der Autor übersieht folgendes: Wer in einer Religion geboren ist, der kann sich die von den Vätern überkommenen Traditionen zurechtlegen, wie er nur mag; wer als reifer Mensch eine Religion annehmen soll, der begeht einen Trug, wenn er die Sätze anders annimmt, als sie ihm angeboten werden, wenn er einen anderen Sinn hineinlegt, als der Geistliche oder die Kirchenbehörde. So zum Spasse oder um unseren Eigensinn durchzusetzen, leiden wir alle die Qualen nicht.

Unser Dichter hat noch ein Sonett über Israels Schuld an Jesus, das endet so böse, wie nur irgend ein Eiferer reden könnte, und der Dichter getraut sich hier, im Namen Gottes selbst zu reden:

> „Ist's unsere Schuld, dass Juden einst geschlagen
> Ans Kreuz den Märtyrer von Nazareth,
> So hörte Gott einst einen Rabbi klagen.
> Da rief er ihm: Ihr büsst für eigne Sünden!
> Weh jedem, dem mein herrlichster Prophet
> Der Liebe Glut nicht kann im Herzen zünden.“

Da hat sich Teichert mit all' seiner überschwänglichen Liebe auf den Standpunkt der Inquisition verirrt. Zuvörderst ist man noch kein Christ im Sinne der herrschenden Kirche, wenn man Christus als den „herrlichsten Propheten“ verehrt. Ist Herr Teichert im Katechismus so schlecht bewandert? Und was ist das für ein Gott, der sogleich Weh über diejenigen ruft und tausendjähriges Elend ihnen sendet, die nun einmal, durch ihre Überzeugung und ihr Gewissen geleitet, ihrem alten Glauben nicht abschwören und einen neuen Glauben nicht annehmen können! Betet Herr Teichert diesen Gott an, der es für recht anerkennt, dass Israel lebt, „gehasst, verachtet, krank und todeswund, verfolgt, gehetzt, getreten wie ein Hund?“ Der Juden Gott ist es nicht, wir kennen seinen Ratschluss nicht, aber wir wissen, dass er den in Redlichkeit Irrenden nicht verachtet.

Ein anderes Mal verkennt der Dichter die Lehre von der Erbsünde und lässt ganz Juda leiden um der Schuld willen, die einst die Gemeinde in Amsterdam wegen Uriel Akosta auf sich geladen hat.

> „Du hast ihn, Juda, in den Tod getrieben,
> Den Denker, der beseelt vom Forschungsdrange,
> Nicht Deiner starren Satzung treu geblieben,
> Weil frech Du wagst, den Menschengeist zu knechten,
> Erliegst Du selbst auch dem Gewissenszwange
> Und wirst gekränkt in Deinen schönsten Rechten.“

Wir wollen hier den geschichtlichen Bestand noch nicht einmal untersuchen. Wir sind selbst der

Meinung, dass die Juden von Amsterdam schnöde gegen Uriel Akosta und Baruch Spinoza gehandelt haben; sie waren eben allzu gelehrige Schüler der spanischen Heimat, in der die Inquisition blühte; sie hatten dort die Verfolgungswut eingesogen, unter der sie bitter litten. Sie hatten überdies für ihren Glauben soviel erduldet, dass sie ihn selbst bis zur Ungebühr gegen Schwärmer und Zweifler verteidigten. Wir plaidieren nicht für Freisprechung vor dem Forum der Geschichte, aber für ein mildes Urteil. Indess wären die Amsterdamer Juden noch so tief verschuldet, was geht das uns an! Warum sollen wir in unsern „schönsten Rechten gekränkt werden!" Dieser grossartige historische Tiefsinn, der Stöcker als Rächer auferstehen lässt für Uriel Akosta, ist uns nüchtern Weltleuten, die nur Recht wollen, zu tief.

Einem sonderbaren Missverständnis begegnen wir auch in dem Sonett „Aug' um Aug', Zahn um Zahn." Wie konnte Herr Teichert im neunzehnten Jahrhundert in den Irrtum alter Zeiten verfallen, zu übersehen, dass in diesem Spruche nur das strikte Recht (nicht das strenge, denn Recht ist weder streng noch mild) zum Worte kommt? Was soll der Richter anfangen mit dem Ausrufe unseres Dichters: „Wer lebt, der nie in Sünde fällt und Schuld, und nur Barmherzigkeit wahrt uns das Recht auf Gottes Gnade, Milde und Geduld?" Wer „für Israel" ein stattliches Buch schreibt, der sollte es wissen, dass die Bibel dem Richter den Grundsatz zuruft: Aug' um Aug'! Wie Du gethan, so geschieht Dir; sodann aber lehrt sie die Nächstenliebe, die Feindesliebe nicht gerade in dem überschwänglichen Sinne: Seid umschlungen Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt! sondern dass wir jedem Leidenden helfen sollen.

Wir haben um der Wahrheit willen die Momente hervorgehoben, wo wir dem Autor unsere Zustimmung versagen müssen. Nun kann unser Lob um so reicher ausströmen; er hat Herzenstöne für unser Leid, für unser Recht, für unsern Ruhm; er kennt auch unsere Schwächen, und wir sollten ihm unser Ohr leihen, wenn er uns mahnt. Nicht in der Lohe des Zornes, sondern in heissem Mitgefühl mahnt er uns:

Zeit ist es, Eurem Götzen zu entsagen,
Dem Mammon, dem ihr Treue zugeschworen;
Sonst wird euch samt dem Götzen Gott erschlagen.

Alles in allem ist das Buch ein Zeugnis, dass, wenn die Unduldsamkeit Baalspropheten findet, die sich für sie opfern, auch die Menschlichkeit in unseren Tagen von begeisterten, feurigen Lippen verkündet wird. C. F.

Eine Lücke in der jüdischen Unterrichts-Litteratur.

Von **Bernh. Traubenberg.**

(Schluss.)

Ich wiederhole es, nicht nur der Geist, sondern auch der Stoff, aus welchem er hervorgeht, soll jüdischen Quellen entspringen. Merkt man es dem Unterricht unserer Lehrer wohl an, dass wir über eine reiche und grosse Litteratur verfügen? — Ich meine hier nicht die grosse Litteratur der Heiligen-Schriften, aus denen vielleicht auch noch nicht genug geschöpft wird, sondern ich denke dabei an die rabbinische Litteratur der talmudischen und die Nachblüten der mittelalterlichen Epoche.

Heutzutage ist wirklich ein jüdischer Lehrer, der sich auf diesem Meere zurechtfindet, eine Sehenswürdigkeit; selbst einer besseren Seminarvorbildung wird es nicht gelingen, uns auf dem weiten Ocean des jüdischen Schrifttums heimisch genug zu machen, um nur unterzutauchen und die wertvollen Perlen nach Wunsch und in genügender Menge heraufzufischen.

Auch genügt ja das Wissen allein dazu nicht. Dass die blosse Kenntnis der talmudischen Litteratur uns zur pädagogischen Ausbeutung noch nicht geschickt machen würde, das lehren uns die Geistlichen, die trotz ihrer Wissensfülle dem Religionsunterricht nicht immer eine Seite abzugewinnen wissen, die eine tiefere Wirkung auf das Kindesgemüt zu üben imstande ist. Man hat nicht immer alles gegenwärtig, was man weiss, um es zur Hand zu haben zum Unterrichtsgebrauch. Allen kommt auch der aufgespeicherte Wissensschatz nicht so recht zum eigenen Bewusstsein, weil die einzelnen Posten, aus denen er sich zusammensetzt, im Kopfe ungeordnet durcheinander liegen. Die sichtende Thätigkeit allein, ohne gerade neues aufzunehmen, verlangt schon eine gehörige Zeit zur Vorbereitung.

Nicht jedes Wissen hat pädagogischen Wert, sondern nur das, welches behufs Weiterreichung und passender Verwendung aus dem Schattenreiche des Dämmerlebens in die Sphäre des lebendigen Bewusstseins gehoben wurde, stets bereit, in den Unterrichtsstoff einzufliessen. Das Richtige muss doch auch am rechten Orte stehen. Und da nicht jeder den Vorrat, den er gesammelt, sich so zurechtlegen kann und zurechtlegt, dass er für die Jugend aufnahmefähig ist, so müssen die zusammengehörigen Gedanken- und Stoffgruppen uns in einem Vorbereitungswerke zusammengefasst und gut präpariert dargeboten werden.

Am Wissen mag es uns ja nicht immer fehlen. Aber wie aus dem wirren Durcheinander des im Gehirne aufgestapelten Materials das Verwertbare, das dem behandelten Stoffkreise Verwandte aus dem allgemeinen Gewoge herausheben?

Ein grosser Teil selbst der fähigen Köpfe ist aus Bequemlichkeit dem anstrengenden Herausholen und Sondern der eigenen schlummernden Gedanken nicht sonderlich hold. Daran wird alles moralische Raisonnieren nichts zu ändern vermögen. Ausserdem pflegt man dem Sichten und Ordnen der innern Schätze, um sich mühelos zurechtzufinden, nicht den Wert beizulegen, um die darauf gewendete geistige Arbeit gerechtfertigt zu finden. Man glaubt weiser zu handeln, wenn man dem alten Bestande neue Goldkörner geistigen Vermögens einverleibt.

Endlich ist es auch schon darum nicht jedermanns Sache, aus eigener Tiefe zu schöpfen, weil doch nicht jeder so gar tief unter seinen eigenen Spiegel hinuntertauchen kann. Nicht wenigen, denen es wohl vergönnt wäre, aus eigenen Wassern zu schöpfen, fehlt es aber an jener Unermüdlichkeit,

die ein Erbteil einer strengen Gewissenhaftigkeit ist, um sich jedes Kapitel bis in seine kleinsten Einzelheiten selbst auszuarbeiten.

Meine Herren! Aus solchen und den bereits oben dargelegten Erwägungen heraus werden Sie mit mir die Notwendigkeit entnehmen, die Ihnen gezeigte Lücke nach Möglichkeit auszufüllen.

Meine Herren Collegen! Ich beabsichtigte nicht, Ihnen eine Frage von lediglich akademischem Werte aufzurollen, sondern einen Gegenstand von hoher praktischer Bedeutung mit Ihnen zu besprechen. Ich wünschte, dass das, was mir an Kraft gebricht, durch den guten Willen ersetzen zu können und mit meinem heutigen Referat nicht nur gezeigt zu haben, wo es fehlt, sondern auch den Anstoss zu einer Hilfsaktion auf dem bemängelten Gebiete gegeben zu haben.

Was einzelne nicht schaffen, nicht schaffen wollen, nicht schaffen können, wollen wir mit vereinten Kräften zu erreichen suchen.

Ist es doch auch sonst keine so ungewöhnliche Erscheinung, dass sich schwache Einzelkräfte zu einer Gruppe zusammenschliessen, wenn es gilt, höhere Ziele zu verfolgen, die die Grenzen individuellen Leistens und Könnens übersteigen.

Jetzt hat der D. I. G. B. einen Boden geschaffen, auf dem sich solch ein den geistigen Interessen des Lehrerstandes dienendes Hilfswerk naturgemäss erheben kann. Die Zusammenfassung der Kräfte in dem Deutsch-Israelitischen Lehrerbunde kann sich in segensreichster Weise äussern, wenn er hier eine Probe der inneren Berechtigung für sein Insleben-treten ablegen würde.

Einen Plan aufzusetzen, wie ich mir die Ausführung meiner Anregung bis in die äussersten Verästelungen hinein denke, halte ich für überflüssig. Stimmen Sie meinen Auseinandersetzungen im allgemeinen zu, wird das Bedürfnis, wie es ja nicht anders sein kann, bejaht, dann bin ich mir nicht im geringsten im Zweifel darüber, dass es Ihnen auch gelingen wird, diejenigen Veranstaltungen zu treffen, welche mit Sicherheit zum gedeihlichen Ziele führen. Sind Sie, meine Herren, durchdrungen von der Ueberzeugung, dass thatsächlich eine fühlbare Lücke in unserer Unterrichtslitteratur vorhanden ist, dann kann es Ihnen auch an dem ernsten Willen nicht fehlen, sie so bald als möglich zu beseitigen. Gar zu grossen Hindernissen wird ein solches Werk nicht begegnen und wenn doch, dann seien Sie eingedenk des Wortes: Wo ein ernster, thatkräftiger Wille, da ist auch ein zweckdienlicher, gangbarer Weg.

Poesie und Geist der Messias-Apokalypse.

Studie zur Kaddischlitteratur.

Von **Dr. D. Leimdörfer**, Prediger zu Hamburg.

(Fortsetzung.)

Dieser in Persien, und zwar im Gaonenzeitalter (vgl. Jellinek's Vorbemerkung zur Elias-Apokalypse) verfasste legendenhafte Midrasch wird dem ältern Tannaiten Elieser ben Jacob, der die zweite Tempelzerstörung unter Titus erlebt hatte, (Weiss Dor Wedorschaw II, 167) in den Mund gelegt.

Dieser und nicht der in der zweiten Hälfte des II. Säculums lebende jüngere Gelehrte gleichen Namens ist es, welchem dieser Ausspruch zugeschrieben wird. Das geht daraus hervor, dass er die Grösse des jenseitigen Lehrhauses misst, wie ein kundiger Baumeister gleichsam mit der Messschnur in der Hand auftritt und die Myriaden Seelen fassende Studienhalle Gottes in ihrer Ausdehnung mit Ziffern belegt, nach Parassangen berechnet und bestimmt, der also genau verfährt wie R. Elieser b. Jacob, der Verfasser des Tractats Middot, der die Grössenverhältnisse des Jerusalemitischen Tempels beschreibt (S. Zunz G. V. S. 70), dessen Präcision im Lehren (Menachoth 49) der Talmud nicht richtiger und schöner zu bezeichnen vermag als mit dem Bilde von einem „reinlichen Masse“ — mischnath de R. Elieser b. Jacob „kab wenaki“.

Ob dieser alte Tanaite, von dem ein Zeitgenosse Akiba's, Ben Asai, erzählt, er habe in Jerusalem eine Rolle mit genealogischen Registern gefunden, in welcher dieses Urteil mit dem Vergleich vom reinlichen Masse geschrieben stand, ob er nach der Tempelzerstörung den tröstlichen Hoffnungen (welche die von Ben Sakkai gegründete neue Lehrhalle zu Jabne nähren mochte) sich dermassen hingab, dass ihn Tag und Nacht nichts anderes beschäftigt, als die Stätte der Erforschung der Gotteslehre, von der ja einzig und allein die Zukunft Israels und seine von den Propheten geweissagte Messiaszeit abhängt? —

Wer könnte leugnen, dass diese naheliegende historische Beziehung die Phantasie eines Dichters zur Abfassung eines solchen Poems zu entflammen geeignet war, dass es einem begeisterten Maler der Zeit- und Volksseele wohl Anlass geben konnte, seinen Pinsel in glühende Farben zu tauchen, um das wundersame Bild solch einer Vision darzustellen, in der Gott, wie ein Mischnalehrer, auf dem theologischen Hochschulkatheder sitzt und vorträgt, während einer berühmten historischen Persönlichkeit, zu der in einer ähnlichen Zeitwende Alles vertrauensvoll emporschaute (Zerubabel), die Rolle eines verdolmetschenden Amoräers oder Erläuterers (Meturgeman) zugewiesen wird, um zahlreiche männliche und weibliche Hörer und Lauscher zu begeistern und mit sich fortzureissen?

Warum soll der unbekannte Verfasser der „Elias-Apokalypse“ und des „Messias-Abschnittes“ auf dem klassischen Boden der Mystik, zu einer Zeit, welche die Lehrhäuser gaonäischer Heroen in gar hoher Blüte geschaut — ähnlich wie früher bei der Entstehung der Jamnensischen Schule, deren Gründer zur Wahrheit gemacht, dass die Macht Israels nicht im palästinischen Staate, sondern in der Gotteslehre liege — ēn ōs ela Thora — der, wie Kohelet meint, „die Weisheit nütze mehr als zehn Herrscher in der Stadt“ — warum sollte jener poetisch angehauchte, unbekannte Autor nicht auch das Lehrhaus zum messianischen Ideal Israels erheben? Hat doch selbst ein Jesaja nicht umhin können, in seiner Prophetie vom Messias die „Erkenntnis Gottes, das höchste Wissen, dessen die Erde voll sein werde, wie die Fluten des Meeres Gründe decken“, hervorzuheben?

Und wer weiss, ob der poetische, sicherlich auch der Mystik ergebene Verfasser nicht auch infolge tief empfundenen politischen Druckes — und in solchen Zeitläuften waltet ja gewöhnlich das Sehnen und Schwärmen in Messiasträumen besonders vor — seinen Hörern das Diesseits einst erträglich machen wollte durch Ablenkung vom diesseitigen Elend und Versenkung in das Olam haba, in die Welt der Erlösung, zu welcher aber der Weg nur durch das Lehrhaus führt, und welche die erreichen, die lehren und lernen, sowie die, welche — wie die holdseligen Frauen — ihre Kinder zu den Lehrern und zum Lernen hinleiten? Wem das Lehrhaus die höchste Seligkeit auf dieser Welt bedeutet, der kann sich auch in der Ausmalung der Seligkeit im ewigen Leben von der Vorstellung eines solchen nicht trennen. Es giebt eben ein höheres Leben ohne ein solches Lehrhaus nimmer; ja, Gott selbst, der Allweise, übernimmt dortselbst wie das Richter- so auch das Lehramt zum Unterricht seiner Seligen!

Wenn aber der Verfasser, wie es in der Saadjanischen Religionsphilosophie der Fall ist, mit der Seligkeit der zukünftigen Welt den Messiasglauben innig verknüpft und einen „Perek Maschiach" (Messias-Abschnitt) schreibt, was liegt da näher, als dass er sich des ersten Messias, Davids, erinnert und ihm, dem Messias-Vater, den Platz zuerteilt dem Sitze des Höchsten gegenüber, damit göttlicher Verheissung gemäss „sein Licht wie das der Sonne erstrahle?" Dass er ferner an den von Zacharias als „Heilssprosse" — Abdi „Zemach" — (bekanntlich ein Name für den Messias) bezeichneten Zerubabel, an jenen weltlichen Arm der göttlichen Erlösung nach der ersten Tempelzerstörung denkt und ihm in der höheren Welt eine geistige Führerrolle überweist: die eines Dolmetschers des göttlichen Unterrichtes? (Fortsetzung folgt.)

Litteratur.

* **Geschichte der Juden und ihrer Litteratur.** (II. Aufl. von Dr. M. Brann.) Der Autor ist ein kundiger Mann und ist nicht wie so manche Verfasser von Schulbüchern oder populären Schriften nur von Sekundärquellen abhängig; der Verfasser hat nicht den Ehrgeiz, alles mit eigenen Worten darzustellen; er huldigt dem nicht unbedingt löblichen aber praktischen Grundsatz, das Gute zu nehmen, wo er es findet; er spricht sich darüber in der Vorrede dahin aus: „Was die grossen Pfadfinder der Wissenschaft und Meister des Wortes unübertrefflich ausgedrückt haben, ist unbedenklich, an einzelnen Stellen selbst wörtlich aufgenommen worden." Die Darstellung ist glatt. Manchmal führt das Bestreben, genau zu sein, zu sonderbaren Stilblüten. So heisst es S. 173 von den Werken des Josephus: „Seine Werke sind nicht nur ins Lateinische und Hebräische, sondern in mindestens zehn moderne Sprachen übersetzt worden", mindestens zehn, „wohl zehn" oder „viele" wäre ebenso richtig und hübscher gewesen. Der „Quellennachweis" ist für die Schule überflüssig und dient, komischer Weise, häufig nur dem Zwecke, auf die Freunde und Hausgenossen des Verfassers aufmerksam zu machen. Das Buch hat zu den Vorzügen, die es dem Verfasser verdankt, noch zwei sehr wesentliche, die auf den Verleger zurückzuführen sind; es ist gut gedruckt und erstaunlich billig; das stattliche Werk kostet nur zwei Mark.

* **„Die zehn Märtyrer"** von Anton Eisler, Galgoc. Jeder einigermassen aufmerksame Leser merkt es diesem Buche an, dass es dort geschrieben ist, wo die Sonne den Tokayer glutet. Unsere Feinde reden gewöhnlich von den Juden als einer absoluten Volkseinheit; wer mit Juden verkehrt, unterscheidet sehr genau den norddeutschen, den süddeutschen, den polnischen, den böhmischen, den ungarischen Juden u. s. w.; vollends in der Litteratur sind das ganz ausgeprägte Typen, wobei natürlich zuzugeben ist, dass langjähriger litterarischer Verkehr in anderen Ländern den ursprünglichen Charakter ändert. Die zehn Märtyrer sind die bekannten talmudischen Grössen, die Herr Eisler, indem er Geschichte und Sage gleichsehr verwertet, in glühender Sprache schildert, und wir nehmen an, dass die Darstellung, die dem kühlen Norddeutschen übertrieben klingt, in Galgoc und Umgegend (wir haben übrigens Galgoc in Meyers Konversationslexikon erst mit Hilfe des Stielerschen grossen Atlas entdeckt, es ist Freistadtl) Beifall gewinnen wird. Was uns überhitzt scheint, ist dem heissblütigen Ungar gerade warm genug. Der Verfasser hat offenbar Talent und ist für seinen Gegenstand begeistert. Auch Gedichte sind in dem Buche, die Herr Eisler anderwärts entnommen hat. Auch in diesen Gedichten lesen wir neben vielem Schönen manches, was uns sonderbar anmutet. So heisst es in einem Gedichte, welches an die Biographie R. Akibas sich anlehnt, nach den ersten Zeilen: „Sabua sprach's, vor Ingrimm kocht er, doch ruhig duldend stand die Tochter." Die Verse wird nicht Jeder schön finden. Aber es wird für viele kein Martyrium, sondern eine Erhebung sein, Eislers Buch von den zehn Märtyrern zu lesen.

* **Festpredigten von Dr. Steckelmacher.** Mannheim. Dieses prachtvoll ausgestattete Buch enthält die beste Empfehlung in der Ursache seiner Veröffentlichung. Nicht der Autor begehrte die Veröffentlichung, sondern, wie uns Dr. St. in der Einleitung erzählt, die Gemeinde, die die Predigten gehört hat; sie wollte sie als Erbauungsbuch dauernd besitzen. Solch eines Erfolges können sich nicht viele Prediger rühmen und die Mannheimer sind doch, so viel man weiss, nüchterne, praktische Geschäftsleute, die nicht so leicht hingerissen sind. So bringt das Buch den schönsten Geleitbrief mit. Festreden zu patriotischen Anlässen sind der beste Probierstein für die Fähigkeiten des Redners, Takt und Mass zu bekunden. Darum erwähnen wir die letzte Rede dieses Bandes, eine Kaisersgeburtstagsrede aus dem Jahre 1895, als ein schönes Zeugnis des Freimuts und des guten Taktes; nur die Anspielungen auf die Nachbarreiche hätten wir weggewünscht. Auch wenn sie richtig sind, sind sie ungehörig; denn ich bin fest überzeugt, dass irgend ein allzu eifriger französischer Redner gerade so verächtlich von Deutschland redet. Wenn wir von dieser kleinen Ausstellung absehen, scheint uns die Rede sehr angemessen. C. F.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin, Verlag von Siegfr. Cronbach, beide in Berlin. — Druck von E. Suttkus vorm. H. Post, Tilsit.